

# Woher wir gekommen sind



Philipp Theisohn ist Oberassistent an der Professur für Literatur- und Kulturwissenschaft der ETH Zürich. Für ETH Globe macht er sich als Kolumnist Gedanken über Gott und die Welt.

**Dem Wassermangel fehlt immer noch die Macht der Bilder – höchste Zeit also, dass wir uns von dieser Macht unabhängig machen, findet unser Kolumnist und appelliert an die dürre Vernunft.**

Abseits aller technischen Herausforderungen ist und bleibt die Bewältigung globaler Krisen zuallererst ein Problem der globalen Partizipation. Vor der Frage, wie und ob man das Problem der Erderwärmung oder das der endlichen Rohstoffe in den Griff bekommen kann, steht die Frage, wie man es der Menschheit begreiflich machen kann, dass es sich hierbei überhaupt um Probleme handelt. Es geht also um Bewusstseinsbildung, und das menschliche Bewusstsein ist in der Regel leider nur sehr schwer zu beeindrucken. Es reagiert selten auf Argumente, sondern wird von Bildern gesteuert – und diese Bilder verbleichen nur allzu schnell. Will sagen: globale Bewusstseinsveränderungen werden im Grunde nur durch Katastrophen erzeugt, also durch solche, denen man die Katastrophe auch ansehen kann.

Vermutlich ist diese Abhängigkeit von katastrophaler «Performance» genau die Schwierigkeit, die den rationalen Umgang mit der Ressource Wasser so verkompliziert. «Wassermangel» ist kein effektiver Bildspender, da mögen wir über die Dokumentationen aus Ostafrika in regelmäßigen Abständen noch so entsetzt sein. Es ist eine stille Gewalt, die uns aus diesen Aufnahmen entgegenblickt, es gibt da keine Explosionen, keine einstürzenden Brücken und Häuser. Dass Dürreperioden, die Abertausenden Menschen das Leben kosten, uns etwas angehen – und dass dieses «Angehen» sich nicht einfach nur auf unser Mitgefühl beschränkt, sondern vielmehr auch an die sicherheits- und wirtschaftspolitische Vernunft appelliert –, das ist noch längst nicht in unserem Bewusstsein angekommen.

Im Gegenteil: wenn wir uns überhaupt Gedanken über das Wasser machen, dann geht es dabei nicht um ein Zuwenig, sondern um ein Zuviel an Wasser. In Zeiten, in denen die Nachrichtenlage zunehmend von Tsunamis und Hochwassern von Thailand bis ins Lötschental beherrscht

wird, muss es uns zwangsläufig seltsam erscheinen, wenn Wissenschaftler und Politiker schon seit mehr als einem Jahrzehnt davon reden, dass in naher Zukunft Wasser immer öfter zu einer entscheidenden Kriegsfrage werden könnte. Wer sich nie wirklich mit der kontinentalen Verteilung der Süsswasservorkommen beschäftigt hat (bei denen der eurasische Teil der Welt in punkto Pro-Kopf-Vorrat übrigens allemal schlechter dasteht als der afrikanische Kontinent, von Nord- und Südamerika einmal ganz zu schweigen), dem wird nicht einleuchten, warum es je die Idee einer «Weltwassercharta» gab. Schliesslich suggerieren uns die Bilder, dass man die Welt eher vor dem Wasser schützen solle als umgekehrt. Der Forderung nach einem «guten Umgang» mit unserem Wasser fehlt somit die symbolische Kraft, in unserem Kulturkreis bleibt sie allein auf die Vernunft angewiesen. Und wenn ich beispielsweise meine heutige Morgendusche kurz Revue passieren lasse, dann ist auch die Vernunft im Zweifel ein ziemlich schläfriges Geschöpf, das gegen das blitzsauber aufgestellte Verlangen nach einem sich in Bewegung setzenden Blutkreislauf nicht den Hauch einer Chance hat. Man sieht die Verschwendung ja auch nicht, sondern sie versickert im Ablauf. Für jede zusätzlich aufgenommene Kalorie haben wir mehr Aufmerksamkeit als für einen Liter Trinkwasser.

Dabei ist die Sachlage ganz einfach: Am Wasser entscheidet sich die Frage, was der Mensch eigentlich ist. Sieht er, im Vollbad sitzend, seinen Artgenossen weiterhin beim Verdursten zu, dann werden die Folgen dieses Missverhaltens nicht vor seiner Haustür haltmachen. Zu Recht – denn eine Spezies, die ihre eigene Nahrungsgrundlage verschwendet, ist ein Systemfehler und wird über kurz oder lang von der Erdoberfläche verschwinden müssen. Schon Douglas Adams wusste: Vermutlich hat das ganze Malheur an jenem Tag angefangen, an dem wir aus dem Wasser gestiegen sind. Wenn wir nicht wieder dorthin zurückwollen, sollten wir damit anfangen, unsere wichtigste Ressource anständig zu verwalten.